



Das Mitleid hält sich in Grenzen

Uraufführung der Bühnenfassung von Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ an der Esslinger Landesbühne.

Von Verena Großkreutz

Schön, dieses vibrierende Summen, mit dem das Ensemble Requiemstimmung verbreitet. Immer wieder formiert man sich zum kleinen Chor, findet in diesem akkordisch aufgefächerten wortlosen Ton zusammen. Am Ende des Stücks, einer Bühnenfassung von Bernhard Schlinks Roman „Der Vorleser“, die jetzt im Schauspielhaus der Esslinger Landesbühne uraufgeführt wurde, steht ja der Tod von Hanna, ihr Suizid. Nach 18 Jahren hätte sie endlich das Gefängnis verlassen dürfen.

Mirjam Neidharts Bearbeitung und Inszenierung des Bestsellers, der in Deutschland längst Schullektüre geworden ist, stellt vorlagengetreu die Erinnerungsarbeit des Ich-Erzählers Michael Berg in den Mittelpunkt – eine ungewöhnliche Art der Vergangenheitsbewältigung im Rahmen eines sexuellen Missbrauchs. Aus der Sicht des Erwachsenen, eines erfolgreichen Rechtsanwalts, blickt er in chronologischer Anordnung zurück auf frühere Ereignisse. In den 1950er-Jahren hatte er sich als 15-Jähriger in die mehr als doppelt so alte Straßenbahnschaffnerin Hanna Schmitz verliebt und einen Sommer lang mit ihr eine zwischen Sex und rituellen Bade- und Waschorgien changierende erotische Beziehung gepflegt. Hätte das Bürgersöhnchen die unnahbare Hanna nicht mit ausgiebigen Vorlesungen bildungskanonischer Literatur erquickt, wäre die Affäre wohl recht wortarm verlaufen. Sein Liebesglück ist ohnehin nur von kurzer Dauer. Erster Schock: Hanna verschwindet. Zweiter Schock: Michael findet als junger Jurastudent in einem Nazi-prozess die einstige Angebetete auf der Anklagebank wieder: als ehemalige KZ-Aufseherin, die wegen Mordes in 300 Fällen zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt wird.

Choreographie der Distanz

Die chorischen Summ-Konzerte sind die sinnlichsten Momente in der sonst recht zurückgenommenen, kühlen Inszenierung (Bühnenmusik: Moritz Finn Kleffmann). Regisseurin Neidhart bewegt die sieben Menschen auf der Bühne in einer Choreographie der Distanz. Wer gerade nicht spielt, rollt Mobiliar auf die kahle Bühne, die ansonsten nur mit blauen Neonröhren ausgestattet ist (Bühne und Kostüme: Marion Eisele). Das Spiel ist zunächst textlastig, Michael (Marcus Michalski) wird zum zweiten Mal zum Vorleser: Er sitzt in korrektem Dreiteiler-Outfit und blitzblanken Schuhen am Tischchen vorm Publikum und liest aus seinen Roman-Memoiren. Aber schon bald tre-



Dreieck der Erinnerung: Kristin Göpfert als Hanna mit Nicolas Schwarzbürger (Mitte) als junger und Marcus Michalski als erwachsener Michael Berg.
Foto: Patrick Pfeiffer

ten sie auf die Bühne, die Geister der Vergangenheit, und verselbstständigen sich in kleinen Spielszenen – coronabedingt mit Abstand, oft mit Visier und Plastikhandschuhen. Requisiten werden immer wieder pantomimisch ersetzt. Michaels Schreiben ist Erinnerungsarbeit, um der Schuld Hannas und seinen damit verbundenen eigenen Schuldgefühlen auf den Grund zu gehen, weswegen Neidharts Bühnenfassung weder klassische Dramatisierung noch szenische Lesung sein will. Sie bediene sich der Praxis des Reenactments, heißt es im Programmheft, „der verkörperten Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse“.

Während also der Rechtsanwalt Michael Berg vorliest, wie Hanna Michael badet und wäscht, badet und wäscht Hanna den jugendlichen Michael (Nicolas Schwarzbürger) in der Wanne, die auf die Bühne geschoben wurde. Auch solcherlei Verdoppelungen ziehen die erste, temporeiche Hälfte in die Länge. Die Ereignisse rund um die erotische Beziehung, die im Roman den ersten von drei Teilen ausmacht, werden zu sehr ausgebreitet. Und unter Coronabedingungen wollen sich etwaige Liebesgefühle auf der Szene ohnehin nicht wirklich offenbaren. Die Frage, was Hanna und ihr „Jungchen“ eigentlich

verbindet, bleibt offen. Zwar löst sich der Vorleser bald vom Manuskript und betritt frei die erinnerten Szenen, aber sein Tonfall bleibt emotionslos, distanziert, sehr sachlich eben.

Packender dagegen gestaltet sich die Gerichtsszene, als Opfer, Mittäterinnen und Hanna vernommen werden, obwohl es auch hier meist unaufgeregt zugeht. Gesine Hannemann in der Rolle einer Auschwitz-Überlebenden gelingt das unmittelbar berührend: Emotionen zu zeigen, ohne zu übertreiben, Inneres fein und unaufdringlich, dennoch mit Intensität zutage zu fördern – überwältigt von der Erinnerung an das erlebte Grauen, innerlich zerbrochen, äußerlich gerade noch so gefasst, mit leiser Stimme und Tränen in den Augen.

Exzellente Kristin Göpferts Hanna

Und Hanna? Kristin Göpfert macht das exzellent: diese mysteriöse Frau authentisch zu verkörpern. Das hört man aus ihrer Stimme in feinen Nuancen heraus, das liest man in ihrer Körpersprache: ihre Gereiztheit, ihre Einsamkeit, diese unerbittliche Härte gegen sich selbst und andere, ihre innere Komplett-Verkapselung und äußere Uniformierung. Das legt ja auch der Roman nicht bloß: wo sie her-

kommt, diese psychische Verkrüppelung, die dazu führte, dass Hanna den Tod hunderter Menschen in Kauf nahm, weil deren Rettung und etwaige Flucht doch ein „Durcheinander“ verursacht hätte, wie sie vor Gericht aussagt. Diese völlig verquere Persönlichkeit, die nichts Falsches getan haben will und sich dann doch lieber schuldig sprechen lässt, um ihren Analphabetismus weiter verbergen zu können, wird sich erst im Gefängnis mit den monströsen Auswirkungen ihres Verhaltens auseinandersetzen. Göpfert verleiht ihr da eine fein erspielte Zerrissenheit: wenn sie innere Abwesenheit und äußere Zugewandtheit während des einzigen Besuchs Michaels gleichzeitig sichtbar machen kann.

Schlinks 1995 veröffentlichtes Buch, das als erster deutscher Roman 1997 auf Platz eins der Bestsellerliste der New York Times kletterte, schaffte es 2008 nach Hollywood. Auch wenn Neidharts Inszenierung Längen aufweist: Ihre Stärke beginnt dort, wo der Film scheiterte. Denn das Mitleid für Michael und Hanna hält sich in Esslingen in Grenzen. Und das ist gut so und wird der Vorlage mehr als gerecht.

► Die nächsten Vorstellungen: 2., 3. und 24. Oktober.